

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

71. Sonnabend, am 3. September 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

## Ein Beitrag zur Geschichte des Recensirens.

Man will in dem Geschlecht der heutigen Recensenten insgemein nur die schwächlichen Epigonen einer gewaltigen Helden- oder Halbgötterfamilie sehen, welche vordem in einigen ihrer Mitglieder wunderbare Thaten gethan, Aegiasställe gesäubert und erymanthische Eber gebändigt haben soll, und wenn man bedenkt, durch welche Transformationen und Metamorphosen die Kritik bei uns von Lessing bis zu Müllner und weiter hinunter hindurch gegangen, so ist man nicht abgeneigt, eine solche Schätzung der kritischen Mächte des Tages — im Ganzen — für eine richtige zu halten. Dennoch fragt es sich, ob man sich einer solchen geringschätzigen Meinung nicht zu leichtsinnig hingiebt, ob man nicht unsere Recensenten so kritisiert, als wäre man selber ein Recensent von heute d. h. so, wie man nicht kritisiren soll. In der That, wenn uns die Kritik der Gegenwart etwas zu tief zu stehen scheint, könnten wir uns nicht über die Höhe, auf welcher wir die der Vergangenheit zu erblicken glauben, täuschen? Die Entfernung veranlaßt, wie im Traume, so in der Zeit, mancherlei Blendwerke, die, weil wir ihre optischen Geseze nicht kennen, für weit mehr, als Blendwerke, gelten. Ob die Idee, welche wir uns von der älteren Kritik machen, durchaus ein solches Luftspiegelbild sey, ist eine vielumfassende Frage, welche wir Anderen zu lösen überlassen. Daß aber gewisse Schwächen, Rücksichten und Menschlichkeiten — Unmenschlichkeiten sind hier auch als Menschlichkeiten zu betrachten — sich von jeher beim Geschäft des Recensirens geltend gemacht haben, dieß glauben wir, wird sich aus dem Folgenden mit ziemlicher Evidenz ergeben.

La Rochefoucauld und seine Maximen, in denen er alle menschliche Handlungen als bloße Producte der Eigenliebe betrachtet, sind bekannt. Wenn man an den Philosophen des Alterthumes die Einheit ihrer Theorie und ihrer Praxis rühmt, so verdient la Rochefoucauld ein gleiches Lob, er war ebenfalls ein Mann aus einem Stück, hatte seine Theorie nach seiner Praxis oder diese nach jener gebildet, genug er handelte wie er dachte, und die Liebe zu sich selbst war ihm am Ende um so weniger zu verargen, da er wirklich ein liebens-

würdiger Mann war, welches letztere schon daraus hervorgeht, daß er — wie wir sogleich sehen werden — so liebenswürdige Freundinnen besaß.

La Rochefoucauld, der sich mit Schriftstellerei nur zum Zeitvertreibe besaßte und allen literarischen Präntensionen fern scheinen wollte, war dennoch wegen des Erfolges seiner „Maximen,“ als diese endlich im Drucke erschienen, sehr besorgt. So sehr sie im Kreise seiner Befreundeten angesprochen hatten, war es doch zweifelhaft, ob sie dem großen Publikum zusagen würden. Erkennt das Publikum nicht oft das Schönste? Leider. Aber ist das Publikum deshalb immer anzuklagen? Nicht immer. Machte man es nur stets aufmerksam auf den Genuß, den man ihm verschaffen will, wer weiß, ob es sich nicht begierig zudrängen würde, da, wo es ohne einen solchen Wink mit Kälte vorübergeht. La Rochefoucauld, der seine Kenner der Welt, wußte das, er sahe, daß man dem Publikum auf irgend eine Art einen Fingerzeig geben müsse und diese Art, so abgedroschen und alt sie uns vorkommt, war damals neu und ingenios.

Als la Rochefoucauld's „Maximen“ erschienen, gab es nur ein kritisches Journal und dieses bestand erst seit einigen Monaten — es war das berühmte, von Sallo gegründete Journal des savans. Sollte man glauben, daß der Strom der Kritik, seiner Quelle noch so nah, sich bereits mit fremden, aus ganz unwissenschaftlichen Territorien herkommenden Gewässern gemischt habe? Und dennoch war dem so. La Rochefoucauld lebte in enger Verbindung mit Frau von Sablé, die, obwohl von der damals herrschenden Frömmerei nicht frei, doch Geist genug besaß, um la Rochefoucauld, der freilich kein Frömmeler war, aber doch ein moralischer Schriftsteller — als solcher gilt er den Franzosen — gehörig zu schätzen. Können Devotion und Moral nicht Hand in Hand gehen? Es wäre schlimm, wenn nicht. Frau v. Sablé fühlte sich veranlaßt, ihre Gedanken über die „Maximen“ ihres Freundes aufzuzeichnen und andererseits wieder fand man diese Gedanken der geistreichen Frau im Ganzen so treffend, daß es grausam geschienen hätte, sie der Welt vorzuenthalten. Und wo konnte man sie dieser besser mittheilen, als in dem weitverbreiteten Journal des savans. Da jedoch